

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-498-00293-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Andreas Stichmann

Eine Liebe in Pjöngjang

Roman

Rowohlt

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, März 2022

Copyright © 2022 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Satz aus der Chronicle

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-498-00293-0

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



IN EINER SOMMERNACHT zu Beginn des 21. Jahrhunderts reisten zwei Dutzend Berliner Kulturmenschen zur Eröffnung einer deutschen Bibliothek nach Pjöngjang. Der Anschlussflug in der chinesischen Grenzstadt Dandong war ohne Angabe von Gründen ausgefallen. Gegen Mitternacht wurden sie telefonisch in einen Zug beordert, der eigens vom nordkoreanischen Tourismusbüro losgeschickt worden war, sie zu holen.

Die chinesische Schriftzeichenwerbung loderte im schwarzen Spiegel des Grenzflusses, als der Zug anfuhr. Ausläufer des Vulkans Paektusan, halb zu China, halb zu Nordkorea gehörig, zogen sich bis runter zum Wasser und glänzten werbebunt. Ein neonblauer Zahn fuhr am Fenster vorbei. Selbst Arztpraxen, hatten die Deutschen während ihres Stopps gesehen, leuchteten in Dandong wie Jahrmarktsbuden. Einfach alles in dieser Stadt war aus Licht.

Mit Macht beschleunigte der Zug. Die Werbung wurde zu einem Lavastrom, alle Motive schmolzen hinein. Kussmünder. Sektgläser. Palmen.

Auf halber Höhe der chinesisch-koreanischen Freundschaftsbrücke waren mit einem Mal pechschwarze Planen vor den Fenstern.

Die Deutschen erschrakten.

Es waren keine Planen, wie sich zeigte. Es war die totale Finsternis der stromlosen Nacht.

6 Claudia Aebischer, die Präsidentin des Verbandes europäischer Bibliotheken, war als Einzige bereits im Land gewesen. Sie hatte ihre Mitreisenden vor dem kleinen Schock gewarnt und beobachtete nun, wie sie dennoch zusammenzuckten. Sie selbst war eigentümlich ungerührt, erinnerte sich aber noch gut an die Panik bei ihrer ersten Reise, keine vier Monate zuvor.

Ein Licht pulste über der rostroten Tür. Kühler war es geworden. Alle Mobiltelefone waren nun ohne Netz und würden es für die Dauer des Aufenthaltes auch bleiben. In Pjöngjang würde man ihnen außerdem die Reisepässe abnehmen. Claudia Aebischer sah, wie es in ihren Mitreisenden arbeitete, obwohl sie vorbereitet worden waren. Das ist das Ende!, sagten ihre Gesichter.

Zur Entspannung nahm sie ein Sixpack Tsingtao-Bier aus ihrem Gepäck. Sie bot den anderen davon an. Als niemand wollte, stellte sie es mittig auf den Boden, trank eine Flasche im Stehen. Ihre Mitreisenden waren deutlich jünger, die meisten journalistisch tätig. Kollegial verbunden wirkten sie aber nicht. Eine Lifestyle-Kolumnistin war dabei. Sie begleitete einen Surflehrer, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, die erste Surfschule Nordkoreas zu eröffnen. Blogger fuhren mit. Tippten erste Notizen in ihre Smartphones. Eine Journalistin mied ihren Blick und zeigte stattdessen ihr fragezeichenförmiges Ohr. Es war viel Ambition an Bord, wenn man Claudia fragte, die junge Variante. Menschen, die in Wirklichkeit noch keinen Schimmer hatten, wohin genau sie so dringend streben.

Aber, stellte sie erschrocken fest, das waren grimmige Oma-Gedanken. So dachte sie sonst eigentlich nicht.

Sie rauchte.

Ein Dutzend Bibliotheken und Sprachschulen hatte sie im südostasiatischen Raum mitbegründet. Dies hier würde ihre letzte berufliche Reise sein. Das Amt aufzugeben, sei richtig nach all den Jahren, auch um ein lang aufgeschobenes Buchprojekt endlich zu beginnen, hatte sie entschieden. Etwas einsam und verwirrt bin ich wohl, weil noch niemand davon weiß, sagte sie sich. Sie wünschte, es hätte sich ergeben, jemanden einzuweihen.

7

Die jungen Menschen äugten ängstlich zu ihr hoch. Sie schienen sich beruhigende Worte zu wünschen. Dem kam Claudia gerne nach. Sie erzählte ihnen von einem Kyöksul-Kampf, den sie bei ihrem ersten Aufenthalt hatte ansehen dürfen. Kyöksul war eine Kampfkunst, die sie selbst praktiziert hatte, bis ihre Bandscheibenvorfälle dem ein Ende gesetzt hatten.

Sie erzählte von der Umgänglichkeit der Nordkoreaner. Ja, zuvorkommend seien sie ihr begegnet.

Sie seien außerdem sehr dankbar für jedes Interesse an ihrem Land.

Mehr! Mehr Beruhigungen! Äugte es zu ihr hoch.

Als Feindin des Sitzens sprach Claudia zu ihren Mitreisenden runter.

Sie würden nicht das wirkliche Land sehen, nur das Theaterstück Pjöngjang. Und in diesem Pjöngjang, dem Pjöngjang der Ausländer, gebe es zwar überall Militär, aber ebenso Alltägliches. Auch normale Menschen, sie würden sehen.

Gelogen war das nicht. In Pjöngjang gab es Schneider. Ärzte. Papierpflegespezialisten. Frischgebackene Schwiegereltern weinten Freudentränen auf Prachtstraßen und vor Kim-Monumenten, während die festlich gekleideten Brautleute sich fotografieren ließen. Es gab Glasbläser. Es gab Tierpräparato-

ren. Es gab – Claudia war von einem der vielen kundenlosen Taxifahrer stolz darauf hingewiesen worden – neuerdings sogar Staus. Kinder gab es. Kinder rutschten auf den Rüsseln hölzerner Spielplatz-Elefanten in normalen, nur eben nordkoreanischen Sand.

8 Und vor den Toren der Stadt könne man sich die normale nordkoreanische Armut anschauen, fuhr sie fort. Das Arbeitslager dort stehe dem Besucher offen, zumindest dienstags, dienstags sei dort Tag der offenen Tür.

Ein kleiner Witz.

Wurde nicht honoriert, wie sie sah.

*

Später hatten einige ihrer Mitreisenden die Augen zugemacht. Ihre Oberkörper ragten dunkelgelb angeleuchtet aus dunkelgelbem Gepäck und wurden vom Zug leicht hin und her geschaukelt. Geschmackvoll-schlicht waren die jungen Leute gekleidet, weiche Gesichtszüge, gut sitzende Frisuren. Es war eine schöne und passive Generation, die sich da ins Erwachsensein hineinschaukeln ließ. Etwas unwitzig vielleicht. In der Spiegelung der Scheibe hatten sie etwas von lagernden Puppen.

Wobei das wieder die Oma-Perspektive war, stellte sie fest. Eigentlich plump. Es sagte nichts aus über den einzelnen Menschen, nur über einen sich allgemein wandelnden Geschmack. Solche Veränderungen waren grundsätzlich richtig und wichtig und ein Anlass zum Austausch. Claudia galt als herzhaftes Ausfragerin. Als junggeblieben und wissensdurstig. Normalerweise.

Draußen tauchten die ersten rötlichen Umriss von Plattenbauten auf. Batteriebetriebene Lämpchen an den beiden Gemälden, die in jeder Wohnung zu hängen hatten, erzeugten das

weihnachtlich-schummrige Licht. Wenn man wusste, dass es die Führerporträts waren, deren Beleuchtung per Zeitschaltuhr geregelt war, wurde das Weihnachts- zum Höllenschimmern.

Sie ersparte den anderen die Info.

*

Schwefelgelb dämmerte der Morgen. Claudia sah drei Kinder in zeltgroßen, dreckstarrten Armeejacken am Rand einer Siedlung stehen. Maschinengewehre lehnten an einer Mauer. Auf einem Feld graste ein bejochter Ochse.

9

Was sie dann sah, verstand sie nicht. Ein Gesicht vor ihrem eigenen. Es war weiblich, asiatisch und drückte Erstaunen aus. Ihr gegenüber, hinter zwei Zugfenstern, stand eine exakt gleich schnell reisende Nordkoreanerin. Sie hatte wohl ebenfalls nur auf die Landschaft hinausblicken wollen. Das Verrückte lag in der Dauer: Bestimmt eine halbe Minute schon riss der zufällig entstandene Blickkontakt nicht ab.

Erst lag darin: Nichts.

Dann: Du kennst mich nicht. Ich kenne dich nicht. Wir sehen uns nie wieder.

Dann: Schon komisch. Wie wir beide uns jetzt. In diesem Moment. In diesem immer länger werdenden Moment. So bewusst anstarren. So unangenehm bewusst.

Aber warte noch. Ich, Claudia, schlage blitzschnell eine Brücke. Ich komme zu dir, und wir teilen oder tauschen unsere Leben ...

Im nächsten Moment dachte sie: Was für ein kindischer Unsinn. Erst Oma, jetzt Kind! Vielleicht sollte ich mich doch etwas ausruhen.

Die Nordkoreanerin war verschwunden.

*

10

In Pjöngjang strahlte der Tag. Die Mitglieder der deutschen Delegation zogen ihre Rollkoffer auf den kreisrunden Bahnhofsvorplatz – und sahen dabei aus wie aus dem Ei gepellt: rein und sicher. Kaum Betrieb herrschte. Einige Wachsoldaten standen stramm an Ecken, die nicht wirkten, als müssten sie unbedingt bewacht werden. Claudia konnte das schöne Gesicht aus dem Zug nirgends entdecken.

Ein freundlicher Agent begrüßte sie auf Englisch. Er stellte sich als ihr Fahrer vor. Nicht ganz zu Unrecht, denn er fuhr den Bus, in dem sie kurz darauf saßen, und doch hatte er mindestens eine Militärakademie besucht. Ein Inoffizieller Mitarbeiter des Staatssicherheitsdiensts. Oder IM oder MFS. *Agent* war Claudias Allroundbegriff geworden. Außer an Kino und Popcorn erinnerte der sie an nichts.

Der Agent scherzte in sein Mikrofon. Er hoffe, die Deutschen stießen sich nicht die Köpfe an der Decke. Zwar chauffiere er in diesem Bus auch manchmal ein Basketballteam. Aber eines von hier.

Als niemand außer Claudia mit einem freundlichen Glücksen reagierte, schob er erklärend hinterher: Koreaner seien bekanntlich klein.

*

Auch später beim Mittagessen im Hotel lächelten Claudias Mitreisende allenfalls verspannt. Sie tauschten sich flüsternd darüber aus, was ihnen besonders suspekt war. Die fünf in ihren Augen identisch aussehenden Kassiererinnen im Hotelshop rangierten weit oben. Sobald die Tür des Shops aufging, hackten sie auf ihre übergroßen Taschenrechner ein, taten wild beschäftigt, obwohl sie doch kaum Kundschaft hatten. Wie

viele Menschen gastierten in diesem Geisterhotel? Verteilt auf vierunddreißig muffige Stockwerke? Zehn? Auch der Agent war ihnen suspekt. Auffällig oft und nah schlenderte er vorbei, flüsterten die jungen Deutschen, schau dabei alibimäßig auf ein gar nicht funktionierendes Mobiltelefon.

Wer flüstert, der lügt, dachte Claudia. Zu den Kassiererinnen war ihr ein altes DDR-Sprüchlein eingefallen. *Wir tun, als würden wir arbeiten, die tun, als würden sie uns bezahlen.* Aber sie behielt es für sich, sie wollte weg von diesem Munkeln.

11

«Mögt ihr Kimchi? Es wird hier im Norden mit Rotchili zubereitet», sagte sie laut. «Besser als im Süden. Ich bestelle mal.»

Auf nichts hatte sie weniger Lust als darauf, erneut all die Klischees und Schaurigkeiten aufgezählt zu bekommen, die in keinem Nordkoreabericht fehlen durften. Stockwerk elf kam auf den Knöpfen im Aufzug nicht vor, wurde angemerkt. Dort mochten sich Abhöranlagen verbergen.

Oder auch nicht.

Zwölf Frisuren seien nordkoreanischen Frauen erlaubt, Männer müssten aus nur acht Frisuren wählen ...

Reichte ihr schon.

*

Am Nachmittag folgte der verpflichtende Besuch im Mausoleum. Fünf Stunden zogen sie in Zweierreihen an Medaillen, Wimpeln und Pokalen vorbei.

In der Gruft verbeugten sie sich vor den gläsernen Schneewittchensärgen der Kims. Graue Gesichter auf rotem Zierkissengrund. Stimmungsaufhellend wirkte der Ort nicht, wie Claudia zugeben musste.

«Kann es sein, dass uns seit unserer Ankunft eine Frau folgt?»

«Den Mann da an der Ecke kenne ich auch schon. Nur in anderen Klamotten.»

12 Konnte alles sein, wusste Claudia und war froh um den fröhlichen Hotelpagen, die vernünftige Frau an der Rezeption und alle anderen, die einen normalen Eindruck machten. Es erstaunte sie, wie sehr sie sich bereits mit dem Land identifizierte. Bei ihrer ersten Reise hatte sie noch durchgehend das Gefühl gehabt, *Deutschland* zu sein. Nun fühlte sie sich eher als *Jena*, wo sie herkam – und die anderen waren *Berlin*.

Beim Abendessen dankte die Gruppe Claudia überraschend für ihre beruhigende Art. Die ein, zwei Nordkoreaner, mit denen sie länger gesprochen hätten, seien tatsächlich ganz locker und normal gewesen. Und das Kimchi mit Rotchili schmecke, sagten sie, an den Agenten gerichtet, der auf sein – eigentlich doch funktionstüchtig wirkendes – Mobiltelefon sah.

Claudia hatte ihnen das Thema Essen empfohlen. Das sei immer noch der Smalltalk-Stabilisator Nummer eins. Der Agent, der sich über den Abend hin in drei Agenten aufspaltete, empfahl ihnen umgehend weitere Seitenspeisen und Drinks. Claudia, die fließend Russisch sprach und ein wenig Koreanisch, half mit Übersetzungsvorschlägen aus.

Einige der jungen Frauen sahen spürbar zu ihr auf. Das schmeichelte ihr. Sie galt als intellektuelle Lebefrau. Glossistin. Autorin. Ex-Taxifahrerin aus dem Osten. Als eine, die sich durchgebissen hatte. Sie selbst hatte ihre Kindheit in Jena keinesfalls als Zumutung erlebt. Im Gegenteil. Ihre Eltern, Dozenten an der Technischen Universität, hatten ihr ein privi-

legiertes Leben geboten. Mein Sonntagskind, hatte ihre Mutter sie genannt.

Nach der Wende hatte sie oft ein schlechtes Gewissen gehabt, so gut war es ihr ergangen, und so wenig hatte sie sich als Jugendliche für Leute, denen es schlechter ging, für Leute aus anderen Kreisen interessiert.

In Pjöngjang kam das schlechte Gewissen zurück. Gerüche ließen etwas in ihrem Inneren splintern. Darunter flossen Assoziationen hervor. Schon bei ihrem ersten Besuch war ihr im Hotel das Aroma eines Reinigungsmittels aufgefallen. Das hatte sie seit ihrer Kindheit nicht mehr gerochen! Auf den Straßen vor den Wohnhäusern berührte sie der erdige Geruch von Torf-Briketts, ob angenehm oder unangenehm, ließ sich nicht sagen.

Die Erinnerungen eher gut. Die Gedanken nicht. Glück und Scham lagen dicht beisammen.

Pjöngjang gab ihrer Entscheidung, das Amt niederzulegen, den letzten Schub. Wo es hinginge, wusste sie nicht.

*

Auf dem Bett in ihrem Zimmer liegend, betrachtete Claudia Aebischer Kim Jong-il und Kim Il-sung. Apfelbackig schauten sie aus ihren goldenen Rahmen an der gegenüberliegenden Wand. Der Ginseng-Schnaps aus der Minibar machte ihr zunehmend Spaß. Rauchen war überall erlaubt. Es stimmte schon: Eine Nordkoreareise war eine Zeitreise in die frühen Achtzigerjahre. Wenn nicht gar in eine alternative Vergangenheit. Hier zählte man offiziell das Jahr 107 nach Kim Il-sung.

Als sie barfuß über den sumpfgünen Teppich des Hotelflurs ging, um das Stockwerk zu erkunden, huschte eine junge Frau an ihr vorbei, sie wusste gleich: Es war die aus dem Zug. Bei

ihrem letzten Besuch hatte sie einige solcher Begleiterinnen um sich herum wahrgenommen. Aber keine mit einem so eigentümlich nahbaren Gesicht. Keine, die einen diffusen Emotionsfluss auslöste, wie sonst nur Gerüche, die man längst vergessen hatte.

14 Das Licht war ausgegangen, Claudias Kehle plötzlich staubtrocken. Sie schlich an den Lichtinseln der Kim-Porträts vorbei und betrat ein Treppenhaus. Dort war es, als blickte man in den Raum hinter der Matrix. Als habe man die Retro-Realität verlassen und sehe erstmals den rohen Raum der echten Welt. Und der hallte und verströmte eine Baustellenkälte und lag weit in der Zukunft und war außerdem frisch und blendend weiß gestrichen. Von ihrer Begleiterin war nichts mehr zu sehen.